

Menti vor dem Altare Irene versprochen und hat gemeint, damit wäre ihre Liebe zu dem Beri wie weggeblasen. Es darf nicht sein. Entweder hassen oder — lieben! Und lieben ist Sünde. Sie muß also hassen. ... Wohin sie sich wendet, wie sie auch sinnt, kein Ausweg, kein liches Ziel! Unvermerkt schleicht sich ihr ein Tränlein in die Augen und kolkert über die Wange herab auf den Rosenkranz. Ein elend Leben!

Nach dem Gottesdienste lagert sich alles auf dem weichen Büschlinggras und packt die mitgenommenen Lebensmittel aus. Es ist nimmer weit zum Mittag, und bis in die Täler hinab in ein Wirtshaus ist allerwege ein weiter Marsch.

Einige Bauern lagern sich unterhalb der Kapelle, und zu denen setzt sich auch der Beri und zieht sein Stück Brot aus der Tasche. Aber bald darauf hoit ihn die Lene im Auftrage ihres Vaters. Sie hätte gerade nicht an ihn gedacht.

„Hab' Dich schon vor der Predigt gesucht, hab' Dich aber nicht funden. Geh' her und halt' mit!“ läßt der Mirtl ein und deutet nach einer Seite des auf der Erde ausgebreiteten Tuches, das als Tisch Tuch dient.

„Hab' ja selbst was mit“, lehnt der Beri ab, setzt sich aber hin.

„Kennst leicht, daß ich die Sachen gestern baden hab?“ neckt die Lene. „Ich mein' aber, Du stürbest nicht davon.“

„Da greif' zu, sag' ich!“ befiehlt der Mirtl und nimmt dem Beri sein Stück Brot weg. „Es langt für all' drei. Die Lene hat eh' schon antragen für Dich, wie sie gehört hat, Du gingest auch wallfahren. Wär' für den Jost auch noch Sach' genug da, aber der Eigensinn ist uns nicht mitgegangen. ... Greif' nur zu, sag' ich! Gelt, die Dirn hat ein Geschick zum Kochen? Wird ihr's nicht bald eine herunterklauben.“

Der Beri ist nun von dem, was Lene mitgenommen hat, und findet auch, daß sie ganz gut kocht, besser schon wie seine Hausfrau. „Mirtl, wir könnten einen Handel machen,“ trägt er scherzend an.

„Was für einen?“

„Ich schick' Euch meine Hausfrau hinter, und Ihr schickt die Lene zu mir hinauf.“

Der Mirtl lacht hell auf. „Wär' nicht aus! Ein schöner Handel! ... Aber meinst, Du wärst angeschmiert dabei?“ setzt er nach einem Weilchen halblaut hinzu.

Der Beri beißt einen Knähen an und sieht nach der Lene, die, über und über rot geworden, die Bröslein vom Tuche kratzt. „Wer kommt denn da angeschmiert sein bei so einem Handel?“ lachelt er etwas verlegen.

Der Mirtl aber lenkt die Rede sofort auf eine andere Seite. Während der Frage, die er an den Beri gerichtet, hat er bemerkt, daß die Einöderin nicht weit von ihnen sitzt und, trotzdem sie sich anders stellt, doch Aug' und Ohr ist für alles, was sie tun und reden. Die Frage kann sie wohl nicht erhört haben, aber ... das alles braucht's nicht. Der Beri kann wissen, woran er ist, wenn er es wissen will, und ein anderer

braucht nichts davon zu wissen.

Bald darauf machen sie sich auf den Heimweg, da die größte Zahl ihrer Weggefährten eben aufbricht. Während sie so plaudernd und lachend hinunterstapfen durch den schattigen Hochwald, sinnt der Beri so vor sich hin.

Die Frage des Mirtl hat ihn zum Sinnen gebracht. Er wäre gar nicht angeschmiert dabei. Die Lene ist ein sauberes Dirndl worden, stark und kräftig und kann der Arbeit schon an den Leib rücken, wenn sie will. Wollen? Sie ist's ja gewohnt von Kindheit auf. Beim Mirtl darf keiner faulenzen, der zugreifen kann. Und daß sie bei der Arbeit groß geworden ist, das sieht man ihr auf den ersten Blick an. Kochen kann sie, wie eine Pfarrersköchin; sel hat er heut' gemerkt. Und ein Heiratsgut wird sie auch kriegen, daß es für ihn langt. Zum mindesten kann es so gemacht werden, daß er ihrem Vater nichts mehr schuldig ist; sonst ist er niemand etwas schuldig. Ein Hof wie der Bucherhof ohne Schulden, ein sauberes Weib, das in allen Stücken ein rechtes Leut ist! Tausendstern noch einmal! Was kommt er denn noch mehr wollen und verlangen?

Nach Eisenstein herunterkommen, bietet sich den Männern hinreichende Gelegenheit, ihren den ganzen Tag über aufgelaufenen Durst gründlich zu löschen. Das Weibervolk hat wohl auch solchen, aber es nippt ein paarmal an den dargebotenen Krügen und geht nachher vor aus.

„Haltet Euch fein nicht zu lange auf!“ mahnt jede denjenigen, mit dem sie zu schaffen hat. Und es wird auch zugesichert.

Aber es geht doch schon hübsch gegen Abend, als sie die letzten Hänge hinuntersteigen. Die Werberleute sind schon längst daheim, nur die Einöderin nicht. Sie hat bei ihren Gebattersleuten oben im Gehänge, beim Tomerl, ein wenig vorgesprochen und ihre Schwieger dort vorgefunden. So ist sie denn sitzen geblieben und hat mit der Gebatterin geplauscht und geplauscht, bis die Männer und Burschen alle vor dem Hause stehen.

„Rehrt Ihr nicht ein bißel ein?“ läßt der Tomerl ein, der etwas tiefer in den Krug geguckt hat, als er an einem Wallfahrtstage hätte tun sollen.

„Steht schon nimmer dafür“, lehnt der Klüber ab. „Ein halbes Stündel noch, und wir sind alle daheim.“

„Er will uns gerad' nur mitnehmen, weil er sich heut' fürchtet“, neckt einer der jungen Burschen.

Der Tomerl bleibt die Antwort nicht schuldig, und so wird noch eine Weile hin und wider geredet.

Die Gebatterin, die Einöderin und die Alte eilen an die Fenster und sehen hinaus. Broni weicht unwillkürlich einen Schritt zurück, als sie den Beri stehen sieht — lachend und scherzend wie ehedem — und ihre Schwieger stützt den zitternden Arm auf ihre Schulter und schaut und schaut mit weitaufergriffenen Augen. Sie hat den verratenen und verkauften Buben noch nicht zu Gesicht bekommen, seit er da ist vom Soldaten-

leben. Etwas wie Elternstolz regt sich in ihrer Brust. So ein strammer Mensch! Wie eine Buche im Hochwalde, kerzengerade und stark, und an Schönheit kann er sich auch mit jedem seiner Altersgenossen messen!

„Es ist doch eine Schand' vor allen Leuten, daß wir einander feind sind, wir und der Beri“, gesteht sie beim weiteren Heimgehen.

Broni schupft nur mit dem Schultern. Erst nach einer guten Weile meint sie gleichgültig: „Sel ist Eure Sach'.“

„Und Du?“

„Ich richt' mich nach meinem Mann' und nach Euch.“

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Kugelfänger.

Im Jahre 1877 hatte der mexikanische General Pasqueriaz den Auftrag erhalten, einen bedrohlichen Aufstand der Yaqui-Indianer zu unterdrücken. Als er ihnen zum ersten Male entgegentrat, lachte er hell auf über die schier unglaubliche Naivität der rotbraunen Männer, wie er es nannte. Sie zogen nämlich in den Kampf unter der Deckung nasser Laken, die sie vor sich her trugen. „Ob die Dummköpfe sich einbilden, unsere Kugeln werden vor ihrer triefenden Wäsche halt machen?“ rief der Mexikaner hohnlachend. Die Indianer aber marschierten ihm unter dem Schutz ihrer improvisierten Schilde siegesgewiß entgegen.

Da befahl der General, das Schießen zu eröffnen. Die erste Salve knatterte. Aber siehe da! Hatte der General erwartet, daß die Angreifer Hals über Kopf davonlaufen würden, sobald die ersten Verwundeten ihnen die Wirkungslosigkeit ihres improvisierten Schildes bewiesen hätten, so sah er sich aufs unangenehmste enttäuscht, denn der Latenschild seiner Gegner bewährte sich glänzend. Die Flintenkugeln glitten an den nassen, schwankenden Wäschestücken machtlos zu Boden, und die dahinter verborgenen Rothäute dachten nicht daran, das Feld zu räumen, sondern setzten im Gegenteil ihren Marsch gänzlich unbeirrt fort. Als sie sich ihm so weit genähert hatten, als es die Tragweite ihrer Gewehre nötig machte, beschossen sie ihn u. seine Truppe mit solcher Treffsicherheit, daß an kein Halten zu denken war. Trotz ihrer überlegenen Bewaffnung mußten die Weißen rennen wie die Hasen, um ihr Leben zu retten. Die nassen Laten hatten das Feld behalten.

Sobald sich General Pasqueriaz von dem Schrecken und der Beschämung über diese gänzlich unerwartete Niederlage erholt hatte, stellte er Versuche an mit den neuen Schilden seiner Gegner. Er entdeckte, daß ihre Wirksamkeit ausschließlich von dem lockeren, nachgiebigen Getragentwerden abhing. Spannte man die Lächer in Rahmen, daß sie prall u. fest saßen, so drang jede Kugel ohne Ausnahme hindurch.

Schöner Reklamescherz.

In einem Volkstheater Londons bildete vor kurzem das Auftreten eines Athleten die Sensationsnummer. Der

The Canadian Bank of Commerce

Hauptoffice: TORONTO

Eingezahltes Kapital: \$10,000,000

Rest: \$5,000,000

Total Assets: über \$100,000,000

Betreibt ein allgemeines Bankgeschäft

Sparassen Department

Depositen von \$1 und aufwärts angenommen und Zinsen zu gebräuchlichen : : Raten bezahlt : :

— Humboldt Zweig —

F. C. Wright - - - Manager

— Lanigan Zweig —

F. J. Turner - - - Manager

Union Bank of Canada

Haupt-Office: Quebec, Que.

Autorisiertes Kapital \$4,000,000

Eingezahltes Kapital \$2,920,000

RESERVE-Fonds \$1,200,000

Geschäfts- und Sparassen-Accounts gewünscht. Betreibt ein allgemeines Bankgeschäft.

Humboldt-Zweig: F. K. Wilson, Manager.

Dr. J. F. Cottrill

...Tierarzt...

Humboldt, Sask.

Inhaber der silbernen Medaille des Ontario Veterinary College. Besuch' Münster jedem Samstag Nachmittag.

Man sende einen Dollar per Post für briefliche Auskunft irgend welcher Art über Haustiere und teile alle Einzelheiten, selbst die kleinsten, sorgfältig mit.

Vögel und andere Tiere präpariert und ausgestopft. Agent für Chatham Fanning Mills etc.

Dr. DORION

von Bonda hat eine neue Filiale errichtet

...in Dana...

wo er jede Woche von Montags 2 Uhr nachmittag bis Dienstag 2 Uhr nachmittag zu treffen ist. Er ist katholisch.

SALOMON ZIMMERMAN

M.D., D.D.S.

...Zahnarzt...

Ist jetzt auf dem Wege zu den „Rodies“ und macht sich bekannt mit dem großen Nordwesten und praktiziert seine Profession. Er wird ungefähr Mitte März nach Münster zurückkehren. Zeitige Bekanntmachung wird gegeben werden.

Katholische

Buchhandlung

Messgewänder, Kreuzwegstationen, Messwein, Statuen, Altargeräte, Kerzen, Öl, u. s. w., u. s. w.

Katholische Bücher

W. E. BLAKE

— 123 Church Street —

TORONTO, ONT., CANADA